



Blick in den jüdischen Friedhof von Wankheim.

Wilfried Setzler «Friedlich und einträchtig»? Vom Zusammenleben der Christen und Juden in Wankheim

Die Geschichte des schwäbischen Landjudentums erfreute sich in den letzten drei Jahrzehnten eines wachsenden wissenschaftlichen Interesses. Eine Vielfalt von Fragestellungen mündete in zahlreiche Publikationen. Untersucht wurden die Entstehung des Landjudentums, seine rechtliche Stellung, seine wirtschaftliche und soziale Lage, seine Berufsstruktur, seine Mobilität, seine Verbürgerlichung und Urbanisierung, seine Emanzipation zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Vor allem aber wurde gefragt nach der Beziehung zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung – Letzteres meist unter dem Aspekt von Antisemitismus, Vertreibung und Vernichtung.

Dabei ist es trefflich gelungen, Wissenslücken zu schließen oder zumindest zu verkleinern. Ab und zu wurden allerdings auch neue Fragen aufgeworfen, die noch einer Antwort harren. Fragt man beispielsweise nach der Rolle der Landjuden bei der 1848er-Revolution im heutigen Baden-Württemberg, werden Defizite deutlich. Lokale oder regionale Forschung verweist in Baden in der Regel auf zahlreiche Ausschreitungen der christlichen Bevölkerung gegenüber ihren jüdischen Dorfgenossen, in der eher auf Württemberg hin ausgerichteten Literatur wird meist das Pogrom in Baisingen zitiert. Ob es außer den Ausschreitungen auch noch etwas anderes gegeben hat, ob und wie sich Juden in der Revolution vor Ort engagiert haben, dieser Frage ist noch niemand richtig nachgegangen. Eine Antwort

darauf *muss mangels weiterer Forschung offenbleiben*, schreibt Nikolaus Back, der 2010 mit einer kenntnisreichen Arbeit über die Revolution von 1848/49 im ländlichen Württemberg promovierte und als einer der besten Kenner der Materie gelten kann. Es sei, meint er, *aber durchaus denkbar, dass die Landjuden die Ziele der Revolution vor Ort unterstützten* (zitiert nach Back 2014).

Wie es manches Mal der Zufall so will: Vor einiger Zeit zeigte mir ein Freund in seinem Bücherregal mehrere Kalender aus den 1840er- und 1850er-Jahren. Diese hatten einst dem evangelischen Pfarrer des Dorfes Wankheim bei Tübingen, in dem in jenen Jahren auch eine jüdische Gemeinde beheimatet war, als Notizbücher für seine Termine und Dienstgeschäfte gedient. Beim Durchblättern erwiesen sie sich als eine ungewöhnliche alltagsorientierte Quelle auch zur Geschichte der Sozialbeziehungen zwischen den christlichen und jüdischen Dorfbewohnern, zumal der Geistliche, wie auch an anderen «Judendörfern» in Württemberg, oberste Aufsichtsbehörde über die jüdische Dorfschule war. Zusammen mit anderen Akten, Protokollen und Dienstbüchern in den zuständigen staatlichen, kirchlichen und örtlichen Archiven ergab sich dann ein recht anschauliches Bild vom Zusammenleben der Juden und Christen im Dorf in den Jahrzehnten um 1850 und von der Rolle der Juden bei der 1848er-Revolution.

Die Geschichte der Juden in Wankheim begann 1774, als der Wankheimer Ortsherr Friedrich Daniel

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt.

Nro 33. Freitag den 17. März 1848.

Außeramtliche Gegenstände.

Rilchberg. (An die Wankheimer Bürger.) Mit Vergnügen habe ich dem Auftrage des Freiherrn von St. André entsprochen, das mir vor Kurzem von ihm anvertraute Rentamt bei Euch sogleich anzutreten, als Ihr ihm vor zwei Tagen durch eine Deputation Eure Bitten und Wünsche, zu denen Ihr Euch in Folge der neuesten Zeitereignisse gedrungen gefühlt habt, vortragen ließet. Ich sage mit Vergnügen — nicht weil ich dem Grundherrn allein, sondern weil ich der guten Sache dienen wollte.

Ich danke Euch auf's Freundlichste für das aufrichtige Vertrauen, das ich bei Euch

herrschaft oder irgend eine Drohung ausgedrückt hat.

Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen, sowie das von Euch ausgedrückte wahrhafte reine Dankbarkeitsgefühl, Christen wie Israeliten! verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.

Zimmer, das versichere ich Euch, wird mir unsere heutige Verhandlung eine der angenehmeren Erinnerungen meines Lebens bleiben.

Den 15. März 1848.

Freiherrlich von St. André'scher
Rentamts-Verwalter

R a p p.

Etwas blunzig, doch aufschlussreich, was das Verhältnis von Christen und Juden im Dorf anbelangt, wendet sich der «Freiherrlich von St. André'sche Rentamts-Verwalter» im «Amts- und Intelligenz-Blatt» vom 17. März 1848 «An die Wankheimer Bürger» und berichtet von einer zwei Tage zuvor stattgefundenen Besprechung: «Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen [...] Christen wie Israeliten! verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.»

den Kaufpreis. Über zwei Jahre zogen sich die Verhandlungen ergebnislos hin. 250 Gulden wollte die von den Christen majorisierte bürgerliche Gemeinde, 125 Gulden waren die Juden bereit zu bezahlen. Keiner wich von seiner Meinung ab. Immer wieder wurden neue Argumente ins Feld geführt. Schließlich schalteten sich die übergeordneten Behörden ein. Das staatliche Oberamt ermahnte die christlichen Wankheimer von ihrer *sehr unchristlichen Forderung* abzurücken und die Königliche Israelitische Oberkirchenbehörde in Stuttgart wies die «jüdische Kirchengemeinde» mit energischen Worten darauf hin, selbst wenn man vielleicht zu viel bezahle, solle man dies Opfer bringen, es ginge es ja auch um die *Erhaltung des guten Einverständnisses mit der politischen Gemeinde*. Im März 1845 schließlich kommt es zur Einigung. Der Friedhof samt Erweiterung ging für 200 Gulden in das Eigentum der jüdischen Gemeinde über.

Pfarrer Pressel sorgt mit seinem Amtsantritt 1847 für ein freundliches Klima zwischen Juden und Christen

Nach dem Friedhofstreit, so spiegelt es sich in den historischen Quellen, entspannte sich das Verhältnis zwischen Juden und Christen im Dorf, ja es entwickelte sich von einem Gegen- und Nebeneinander zu einem Miteinander. Wesentlichen Anteil daran hatte der 1818 in Tübingen geborene Wilhelm Friedrich Pressel, der am 19. April 1847 als «Amtsverweser» nach Wankheim kam und dann nach seiner Verheiratung 1848 bis 1874 die dortige Pfarrstelle versah. Welches Augenmerk Pressel dem guten Verhältnis

beider Bevölkerungsgruppen zumaß, zeigte sich schon wenige Monate nach seinem Zuzug. Als im Sommer des Jahres 1847, dessen erste Monate von Hungersnot und Teuerung geprägt waren, all überall in Württemberg die ersten Erntewagen unter dem Jubel der Bevölkerung in die Städte und Dörfer geführt wurden, sorgte er mit dem Vorstand der jüdischen Gemeinde dafür, dass in Wankheim *die ganze christliche und israelitische Gemeinde zusammen den ersten Erntewagen im Zug vom Feld abholten*. Vor der Kirche sprach er dann vor vereinter Gemeinde ein gemeinsames Gebet und zum Schluss sangen alle gemeinsam das Lied «Nun danket alle Gott», allerdings nur die Verse eins und zwei, wie Pressel sich im Pfarrkalender notiert. Ganz offensichtlich wollte er den jüdischen Teilnehmern nicht den dritten Vers mit der Anrufung der Trinität *Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist* zumuten. Und wie selbstverständlich ist beim anschließenden Festgottesdienst in der Kirche die jüdische Gemeinde mit dabei. Mit seiner Festpredigt beschwor Pressel die Gemeinsamkeiten von Christen und Juden. Mit Bedacht predigte er über 1. Mose 32, 10 zum Thema «Wir wollen von Erzvater Jakob lernen, wie wir heute danken und bitten sollen».

Pressels neue Handschrift ist auch bei der Feier im August des Jahres, als er vom Amtsverweser zum Pfarrer ordiniert wird, zu vermerken. Als Zeuge der Amtseinsetzung fungiert neben dem Dekan, dem Bürgermeister und dem Kirchenpfleger auch der «israelitische Gemeindepfleger». Die dörfliche Gemeinschaft wird zudem vertreten von jeweils drei

ausgewählten aus der Gruppe der *ältesten der Gemeinde, der verheirateten jungen Männern, der ledigen Burschen, der Schulknaben und Schulmädchen*, immer zwei Christen und ein «Israelit».

An einer Parität von zwei zu einem Drittel orientiert man sich nun im Ort auch was die Armenunterstützung anbelangte. Wiederholt findet man im Gemeindearchiv Fälle von damals durchaus üblichen Zwangsauswanderungen nach Amerika, darunter auch Juden, *die hiezu Lande nicht mehr taugen*. Bei ihnen werden die *Beförderungskosten zwischen christl. (2/3) und jüdischer Gemeinde (1/3) geteilt*. Typisch für jene Jahre ist vor allem aber der Einsatz von Juden für die Dorfarmen, egal welcher Religion sie angehören. So gründet 1847 der jüdische Kleiderhändler und Gemeindevorsteher Leopold Hirsch mit anderen zusammen eine Israelitische Hilfsleihkasse, die *ohne Ansehen der Religion* armen Wankheimern zinslose Darlehen zum Ankauf von Saatgut gewährte. Dass jüdische Bürger christliche unterstützen, geht zudem aus einem Bericht über die Armenfürsorge von 1847 hervor, der unter anderem festhält, wie der jüdische Frauenverein über die *ganze Zeit der Teuerung»* Vereinsgelder und Naturalien unter den Ortsarmen verteilt habe. Der Bericht schließt mit der Bemerkung: *da überhaupt der Wohltätigkeitssinn der hiesigen Israeliten – wo es Noth tut – sich auf eine erfreuliche Weise äußert*. In dieses Bild eines guten Miteinanders fügt sich auch eine Stiftung von Benedikt Singer, die 1848 an bedürftige Ortsarme egal welcher Religion Brot ausgab. Unter den 66 Empfängern befanden sich lediglich drei jüdische Familien.



Siegel des «israelitischen Kirchenvorsteheramtes» in Wankheim.



Portrait des Dr. Moses Wassermann (1811–1892), von 1835 bis 1873 Rabbiner in Mühlingen bei Horb, zuständig für Wankheim und mit dem dortigen Pfarrer Wilhelm Friedrich Pressel (1818–1902) befreundet.

*Die Revolution auf dem schwäbischen Dorf ...
... und das Ende der jüdischen Gemeinde 1882*

Von einem Miteinander zeugen auch die überlieferten Vorgänge von 1848. Die Begeisterung für die Ziele der Revolution erfasste Anfang März des Jahres die gesamte Dorfbevölkerung, Christen und Juden gleichermaßen. Doch ging es ihr dabei offensichtlich weniger um allgemeine Grund- und Menschenrechte, um Presse- und Versammlungsfreiheit, um ein Mitspracherecht in der großen Politik, wie dies beispielsweise im nahen Tübingen formuliert wurde. Im Mittelpunkt der Wankheimer Forderungen stand vielmehr ganz konkret eine Befreiung von den aus dem Mittelalter stammenden grundherrlichen Steuern, Fronen und Zehntabgaben, die man noch immer an die einstigen Dorfherren, die Freiherren von St. André, leisten musste. Betroffen waren bislang davon vor allem die ganz und gar von der Landwirtschaft lebenden Christen. In den folgenden Ereignissen fiel aber neben dem evangelischen Pfarrer Pressel und dem Bürgermeistersohn Jakob Raucher auch dem jüdischen Gemeindevorsteher Leopold Hirsch eine führende Rolle zu. Ihnen war es wohl zu verdanken, dass die Forderungen gegenüber dem Freiherrn und seinen Beamten in einem sehr gemäßigten und friedfertigen Ton vorgetragen



Das Doppelhaus Heerstraße 20/22 in Wankheim wurde 1786 von der Wankheimer Ortsherrschaft zur Unterbringung der Juden errichtet.

wurden und umgehend vollen Erfolg hatten. Etwas blumig, doch – was das Verhältnis von Christen und Juden im Dorf anbelangt – aufschlussreich, wendet sich der «Freiherrlich von St. Andre'sche Rentamts-Verwalter» in einem öffentlichen Schreiben vom 17. März 1848 «An die Wankheimer Bürger» und berichtet von einer zwei Tage zuvor stattgefundenen Besprechung: *Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen Christen wie Israeliten! Verdient in der jezigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.*

Im Tübinger Amts- und Intelligenzblatt vom 20. März 1848 dankt dann Rauscher dem «hochwohlgeborenen» Freiherrn in überschwänglichen Worten für sein Entgegenkommen. Über die Verhandlungen schreibt er in Anlehnung an die von Ludwig Uhland verfasste Tübinger Revolutions-«Adresse»: *Nachdem der Sturm der Zeit auch unsere Gemeinde ergriffen hatte und das Verlangen, von drückenden Lasten früherer Jahrhunderte frei zu werden, nimmer zurückzuhalten war, vereinigten wir uns zur Vermeidung aller ungeziemenden Äußerungen, welche an andern Orten Recht und Ruhe verletzten, dahin, Euer Hochwohlgeborene durch eine Deputation von 12 ehrbaren Bürgern unsere Wünsche vortragen zu lassen.* Wie selbstverständlich hatten der erfolgreichen Deputation auch Juden angehört.

Von einem weiteren gemeinsamen christlich-jüdischen Vorgehen berichtet in seinen Lebensbeschreibungen Robert Hirsch, Sohn von Leopold Hirsch. Als Ende März sich in Württemberg das (falsche) Gerücht von einem bevorstehenden, ja schon erfolgten «Franzosen einfall» verbreitete, wurde davon auch Wankheim erfasst. Dort beschloss man, Leopold Hirsch und Pfarrer Pressel gemeinsam loszusenden. Sie sollten dem «Feind» entgegenreiten und über die Ergebnisse ihrer Nachforschungen dann Bericht erstatten. Im Übrigen vergruben die Wank-

heimer ihre Wertgegenstände, sofern sie solche hatten, zur Sicherung in Kisten verpackt in ihren Gärten. Als nach einer Woche nirgends ein Franzose aufgetaucht war, wurden die Kisten wieder ausgegraben. Durch sein Engagement in der Revolutionszeit wurde Leopold Hirsch in Wankheim so populär, dass er bei den Wahlen zum Bürgerausschuss 1849 die höchste Stimmenzahl bekam und Obmann des Gremiums wurde.

Auch in den zwei Jahrzehnten, die den Revolutionsjahren nachfolgten, blieb das Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen erstaunlich gut. Einen wesentlichen Anteil daran hatte Pfarrer Pressel, den bald auch eine persönliche Freundschaft nicht nur mit Leopold Hirsch verband, sondern auch mit dem für Wankheim zuständigen Rabbiner Dr. Wassermann in Mühringen bei Horb. Zum gegenseitigen Verständnis von Christen und Juden beigetragen hat die von Pressel betriebene und schließlich erreichte Aufnahme der jüdischen Schüler in die dörfliche Volksschule. Befriedigt notiert er sich in seinem Kalender zum Jahr 1850, den 23. April beginnt die Sommerschule; an diesem Tage treten auch, mit Aufhebung der Separatschule die israelitischen Kinder in die christliche Ortsschule über. In den jährlichen Berichten zur Kirchen- und Schulvisitation findet man tatsächlich auch immer wieder Sätze wie *Juden und Christen leben im besten Einvernehmen* (1856/58) oder *Das Zusammenleben von Christen und Israeliten dahier ist das herzlichste und friedlichste und spiegelt sich am lieblichsten in der Gemeinschaft beiderseitigen Kinder in der Schule* (1866). Mögen diese Sätze vielleicht auch etwas geschönt sein: Die Berichte liefern auch zahlreiche Beispiele, die dies bestätigen. In Zeiten beispielsweise, in denen bei der jüdischen Gemeinde die Stelle des Vorsängers vakant war, und das geschah oft, übernahm der evangelische Pfarrer, im



Grabstein des Kaufmanns Leopold Hirsch (1807–1875) auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim. An der Seite des Pfarrers tritt er 1848 für die «Freiheitsrechte» der Wankheimer Bauern gegen den Freiherrn von St. André ein. 1850 erstreitet er vor Gericht gegen den Widerstand des Tübinger Gemeinderats unter Berufung auf die von der Frankfurter Paulskirche verabschiedeten «Grundrechte des deutschen Volkes» das Bürgerrecht in der Universitätsstadt.

brachten durchsichtigen Fensterscheiben als Zaungäste dem Gottesdienst beizuwohnen.

Pfarrer Pressel musste dann allerdings auch erleben, wie «seine» jüdische Gemeinde immer kleiner wurde. Ein Blick in die Akten des örtlichen Archivs und in die Familienregister macht deutlich, dass in den der Revolution folgenden Jahren einige jüdische Familien die Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Dorf als zu gering erachteten, zu wenig Perspektiven sahen und deshalb – traditionell weit aus mobiler als ihre christlichen Nachbarn – ihre Zukunft außerhalb Wankheims zu suchen und zu planen begannen. Ausgerechnet Leopold Hirsch war der erste, der sich 1850 um das Bürgerrecht in Tübingen bemühte. Der Tübinger Gemeinderat und insbesondere der örtliche Handels- und Gewerbeverein, der die Konkurrenz des Kleiderhändlers fürchtete, lehnten dies zwar ab, doch der unerschrockene und politisch versierte Wankheimer wusste das Recht des freien Zugs vor Gericht durchzusetzen. Wie sehr er auch weiterhin mit Wankheim, Christen wie Juden, verbunden blieb, zeigte sich

nicht nur in seiner andauernden Freundschaft mit Pressel. Wie sein Sohn beichtet, war es *von dem Zeitpunkt an, wo die Eltern nach Tübingen verzogen waren, für diese selbstverständlich, dass die Wankheimer Christenkinder, die das Tübinger Gymnasium besuchten, ohne dass deren Eltern nach der Schuldigkeit gefragt wurden, am Tisch meiner Eltern mitaßen.*

Zunächst blieb Hirsch ein Einzelfall, doch mit dem Gesetz von 1864, das den Juden die volle rechtliche Gleichstellung in Württemberg verbriefte, begann der Auszug der Juden aus Wankheim in die Nachbarstädte, insbesondere nach Tübingen und nach Reutlingen. Das jüdische Familienregister verzeichnet zum Jahr 1879 die letzte Geburt eines jüdischen Kindes in Wankheim. Mit dem Bau einer Synagoge in Tübingen und dem Abbruch der Wankheimer Synagoge 1882 endete das Leben der dortigen jüdischen Gemeinde.

In seiner Predigt zum letzten Gottesdienst in Wankheim am 8. April 1882 ging der aus Mühlingen angereiste Rabbiner Michael Silberstein mehrfach auf das Verhältnis zwischen den Juden und Christen des Dorfes ein. *Friedlich und einträchtig habe man zusammengelebt, die Fäden der Zuneigung und des Wohlwollens spannen sich hinüber und herüber, von den Einen zu den Anderen.* Seine Ansprache schloss er mit einem Segen, in den er auch das Dorf einbezog: *Gewähre Deinen reichen Segen, Allmächtiger, den Bewohnern dieses Ortes, mit denen wir so lange in Friede und Eintracht, in freundlichem Zusammenhange lebten, segne ihre Behörden, den geistlichen und weltlichen Vorstand.* Als dann 1887 die letzte Wankheimerin jüdischen Glaubens den Ort verließ, war die über hundertjährige Geschichte der Juden in Wankheim insgesamt beendet. Ein beeindruckendes Zeugnis jener Zeit bildet heute der jüdische Friedhof, dessen Grabsteine die Erinnerung an die einstige jüdische Gemeinde wachhalten.

QUELLEN UND LITERATUR

Ich danke Siegfried Albert, Tübingen, für die Überlassung der Aufzeichnungen des Wankheimer Pfarrers Pressel. Der Beitrag stützt sich zudem auf Archivalien aus dem Gemeindearchiv Wankheim, dem Archiv der Freiherren von Tessin-Saint-André, Kilchberg, dem Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart, dem Stadtarchiv Tübingen und den Staatsarchiven in Ludwigsburg und Sigmaringen.

Wilhelm Böhringer: 1887 zog die letzte Jüdin weg. Die Geschichte der israelitischen Gemeinde in Wankheim, in: Tübinger Blätter 61 (1974) S. 13–19.

Gil Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof Wankheim Tübingen 1995.

Annegret Zeller: Die Juden Wankheims. Tübinger Magisterarbeit 2012.

Herbert Raisch und Hannes Kurz: 900 Jahre Wankheim. Geschichten und Geschichte, Wankheim 2011.

Nikolaus Back: Revolution in Württemberg 1848/49. Schwaben im politischen Aufbruch, Karlsruhe 2014.